

Dienstbereich Mitarbeiter und Gemeinde
im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland

Cornelius Piasetzki

„ICH KANN DIE FRAGEZEICHEN IN DEN AUGEN SEHEN“

GEMEINSCHAFTSERFAHRUNGEN UND THEOLOGISCHE PERSPEKTIVEN VON
MENSCHEN MIT MIGRATIONSHINTERGRUND IN DER
EVANGELISCH-FREIKIRCHLICHEN GEMEINDE BERLIN-KREUZBERG

Abschlussarbeit im Anfangsdienst

Mentor im Anfangsdienst: Pastor Matthias Drodofsky

Vertrauenspastor im Landesverband: Pastor Torsten Milkowski

01.06.2023

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung und persönlicher Zugang.....	2
1.1.	Deutschland als Migrationsgesellschaft.....	2
1.2.	Erkenntnisprozesse in christlichen Gemeinden	3
1.3.	Aufbau der Arbeit.....	5
2.	Beschreibung des Forschungsinteresses.....	6
2.1.	Selbstreflexion als Gemeinde: Werden wir unserem Anspruch gerecht?	6
2.2.	Perspektiven von Menschen mit Migrationshintergrund erkunden.....	7
3.	Begriffliche und Theoretische Reflexionen	8
3.1.	Was ist Kultur? Normativer vs. Totalitätsorientierter Kulturbegriff	8
3.1.1.	Geert Hofstedes Kulturmodell: Kultur als erlerntes mentales Programm.....	9
3.1.2.	Kulturdimensionen: Wie kann Kultur empirisch beobachtet und beschrieben werden?.....	10
3.2.	Eigengruppe und Fremdgruppe	11
3.2.1.	Definitorische und sprachliche Herausforderungen: Wer ist „Deutsch“ und wer nicht – und wie sprechen wir darüber?	11
3.2.2.	Eigengruppenverzerrung und Fremdgruppenhomogenitätseffekt.....	13
3.3.	Zielstellung interkulturellen Gemeindebaus: Integration oder Inklusion? ..	13
4.	Biblisch-theologische Perspektiven auf Interkulturalität in christlichen Gemeinden.....	14
5.	Konkrete Analyse unserer Gemeindesituation.....	15
6.	Begründung der Forschungsmethode.....	16
7.	Auswertung der Interviews	18
7.1.	Sichtbare Unterschiede in den Kulturdimensionen	18
7.1.1.	Kollektivistische Ausrichtung der Interviewpartner.....	18
7.1.2.	Positives Verhältnis zu Leitungsfiguren.....	19
7.1.3.	Unsicherheitsvermeidung	20
7.2.	Wo sehen die Interviewpartner ihren Platz in der Gemeinde?	20
7.3.	Die Rolle von Schlüsselpersonen als interkulturelle Brückenbauer.....	22
7.4.	Persönlicher Lerneffekt: Interkulturelle Gemeinde kann Forum sein für gegenseitige theologische Lernprozesse.....	23
8.	Persönliches Fazit und Ausblick.....	24
8.1.	Menschen mit Migrationshintergrund als Brückenbauer.....	24
8.2.	Reflexionsfragen für verschiedene Bereiche der Gemeindegarbeit.....	25
9.	Literaturverzeichnis.....	26

10. Anhang: Interviewleitfaden.....	28
Mein Weg in die Gemeinde.....	28
Ich und meine Kultur in der Gemeinde	28
Umgang mit mir in der Gemeinde.....	28
Soziale Kontakte in der Gemeinde	28
Mein Platz in der Gemeinde.....	29
Meine Wünsche	29
Biographie & Soziodemographische Daten.....	29

1. Kor 10,31: „Ob ihr nun esst oder trinkt oder was ihr auch tut, das tut alles zu Gottes Ehre.“

1. EINLEITUNG UND PERSÖNLICHER ZUGANG

1.1. Deutschland als Migrationsgesellschaft

Von Jahr zu Jahr wird unser Land ethnisch diverser: Nach den großen Migrationsbewegungen in den Jahren 2015 und 2016 und einem kurzzeitigen Absinken der Zahlen aufgrund der Corona-Beschränkungen im Jahr 2020, kamen im Jahr 2022 mit ca. 2,5 Millionen so viele nichtdeutsche Staatsangehörige nach Deutschland wie noch nie zuvor.¹

Im gleichen Jahr hatten laut Statistischem Bundesamt 23,8 Millionen² in Deutschland lebende Menschen einen Migrationshintergrund.³ Bei einer Gesamtbevölkerung von 83,1 Millionen in Deutschland lebenden Menschenentspricht dies einem Anteil von 28,7 Prozent.

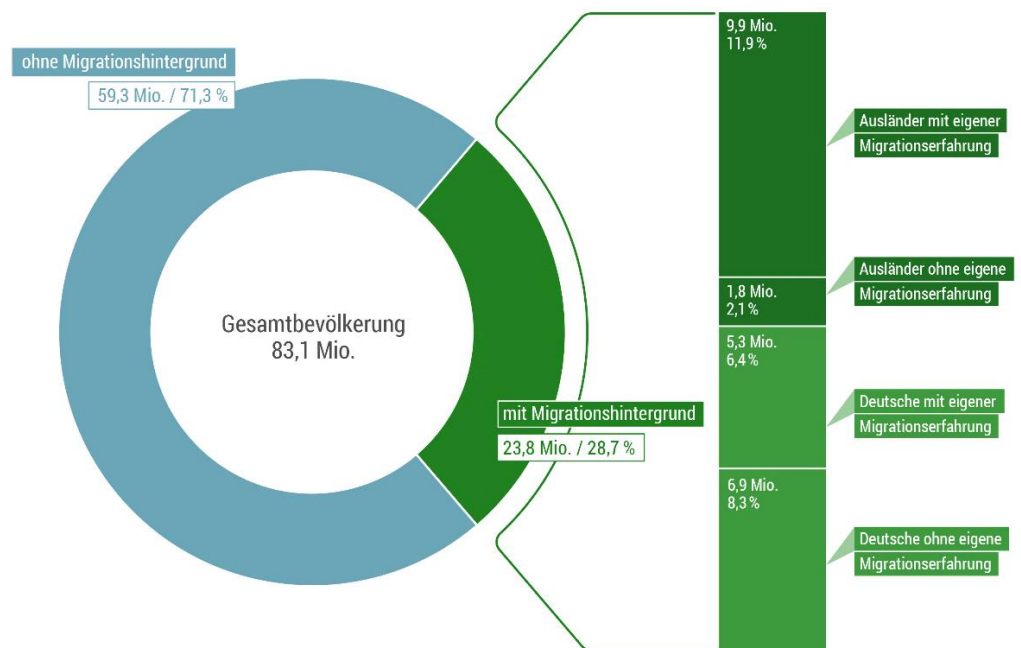


Abb. 1: Bevölkerung mit Migrationshintergrund in Deutschland im Jahr 2022⁴

¹ Statistisches Bundesamt, Wanderungen.

² Die Zahl von 23,8 Millionen entspricht der Definition von „Migrationshintergrund im weiteren Sinn“. „Im engeren Sinn“ beträgt der Wert 22,1 Millionen. Das bedeutet, dass bei der Befragung nur die Informationen über die Eltern verwendet werden, die auch im gleichen Haushalt mit der befragten Person leben.

³ Ein Migrationshintergrund wird dabei folgendermaßen definiert: „Eine Person hat einen Migrationshintergrund, wenn sie selbst oder mindestens ein Elternteil nicht mit deutscher Staatsangehörigkeit geboren wurde. Im Einzelnen umfasst diese Definition zugewanderte und nicht zugewanderte Ausländerinnen und Ausländer, zugewanderte und nicht zugewanderte Eingebürgerte, (Spät-) Aussiedlerinnen und (Spät-) Aussiedler sowie die als Deutsche geborenen Nachkommen dieser Gruppen.“ Statistisches Bundesamt, Migrationshintergrund.

⁴ Quelle: Statistisches Bundesamt: Mikrozensus – Bevölkerung nach Migrationshintergrund, Erstergebnisse 2022. Vgl. auch Statistisches Bundesamt, Migration.

Eingeschlossen in diese Gruppe der Menschen mit Migrationshintergrund sind dabei Deutsche und Nichtdeutsche, mit oder ohne eigene Migrationserfahrung – also Personen mit sehr unterschiedlichen Voraussetzungen, Lebensgeschichten und kulturellen Hintergründen, die aus ganz unterschiedlichen Herkunftsländern stammen.⁵

All diese Menschen werden den Charakter und die Zukunft unseres Landes nachhaltig mitbestimmen. Während auf der politischen Ebene fortwährend über das Für und Wider und die Bedingungen von Migration gerungen wird, vollzieht sich in unserem Land ein tiefgreifender Wandel: Wir leben in einer Migrationsgesellschaft. Politik und Medien, Kultur- und Bildungseinrichtungen stehen vor der Herausforderung, diesem Wandel Rechnung zu tragen.

1.2. Erkenntnisprozesse in christlichen Gemeinden

Aber auch christliche Gemeinden und im speziellen die Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde Berlin-Kreuzberg, in der ich als Pastor im Anfangsdienst tätig bin, befinden sich noch mitten in diesem Erkenntnisprozess: Menschen mit Migrationshintergrund sind keine kleine Randgruppe mehr. Sie bilden schon jetzt eine wichtige Säule der gesamtgesellschaftlichen und auch der kirchlichen Gemeinschaft. Sie werden in Zukunft noch an Zahl und Einfluss gewinnen, mehr und mehr Schlüsselpositionen besetzen und an notwendigen Weichenstellungen für die Zukunft entscheidend beteiligt sein.⁶

Neben diesen gesellschaftlichen „hard facts“ gibt es meiner Ansicht nach aber auch eine geistliche Dimension dieses Wandels. Dies möchte ich zu Beginn dieser Arbeit mit einer Gegebenheit illustrieren, die mich emotional sehr bewegt und entscheidend zu meinem Nachdenken über dieses Thema beigetragen hat.

⁵ Vgl. auch das Interview mit dem Ökonom Herbert Brücker (s. Deutsche Welle, Brücker): „Die Migrationsbevölkerung wird nicht mehr von nur wenigen Herkunftsgruppen wie Türken, früheren Jugoslawen oder Italienern dominiert. (...) Es werden Gruppen sein, die aus verschiedenen kulturellen Kontexten kommen und miteinander klarkommen.“

⁶ Schätzungen gehen von einem Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund an der Gesamtbevölkerung von 30 bis 40 Prozent bis zum Jahr 2030 aus. Vgl. ebd.

Als Baptistengemeinde mit charismatischer Prägung spielen prophetische Eindrücke für unseren Gemeindealltag eine wichtige Rolle; auch im Gottesdienst gibt es Raum, das persönlich so empfundene Wirken und Reden des Geistes mit anderen zu teilen.

Am Anfang dieses Jahres 2023 erzählte jemand im Gottesdienst von einem nächtlichen Traum: In diesem war unser ganzer Gemeindesaal so voll mit Menschen, dass es bis zur Bühne kein Durchkommen gab und viele Menschen stehen mussten. Viele in der Gemeinde und auch ich wurden dadurch ermutigt – aber angesichts der eher mäßigen Post-Corona-Gottesdienstteilnahme konnte ich mir solch ein Szenario nur schwer vorstellen.

Einige Zeit später wurde uns ein Besuch angekündigt: Eine Pastorin aus Indonesien, die sich vor 20 Jahren mit ihren kleinen Migrationskirche in unseren Räumen eingemietet hatte und dann nach Indonesien zurückgekehrt war, würde uns mit ihrer Gemeinde aus Indonesien besuchen kommen. Ich sagte zu, sie in Empfang nehmen zu wollen, hatte aber keine klare Vorstellung, wie viele Leute kommen würden.

Dementsprechend war ich nicht überrascht, als ich zunächst nur drei Leute vor der Tür antraf. Diese erklärten mir jedoch zu meinem Erstaunen, dass gleich sechs Busse mit 250 Leuten vor unserer Gemeinde parken würden. Genauso kam es: Unser Gemeindesaal, der mit 150 Leuten schon ziemlich ausgelastet wäre, füllte sich mit einer großen Anzahl an indonesischen Besuchern, sodass am Ende viele stehen mussten.

Die Geschwister aus Indonesien nutzen den Besuch für eine sehr intensive Lobpreis- und Gebetszeit. Ich erzählte ihnen von dem Traum und sie beteten dafür, dass Gott das Wunder des übervollen Gemeindesaales noch einmal tun möge. Dann bekamen wir von der Gemeinde sogar einen recht hohen Geldbetrag geschenkt.

Nach dem Besuch blieb ich ermutigt und gleichzeitig etwas verwirrt zurück – und damit war ich nicht allein, auch die Mitarbeiter und Besucher unseres „breakout“-Cafés stellten sich die Frage, warum sich plötzlich eine große indonesische Gruppe überall auf dem Gelände verteilte, sich dabei fröhlich unterhielt und viele Fotos machte.



Abb. 2: Besuch der indonesischen Gemeinde im März 2023

Für mich bot dieser Besuch mehr als guten Stoff für eine Anekdote. Die Begebenheit brachte für mich die Hoffnung auf einen missionarischen Aufbruch in unserer Gemeinde, für die der Traum steht, in Verbindung mit einem wesentlichen Merkmal des Reiches Gottes: Eine Schlüsselrolle in Gottes Verheißung für die ganze Kirche und für unsere lokale Gemeinde spielen Menschen aus anderen Ländern und Kulturen.

1.3. Aufbau der Arbeit

Aus diesem Gedanken heraus entwickelte sich das Anliegen, die vorliegende Arbeit für eine Spurensuche zum Thema „Interkultureller Gemeindebau“ zu nutzen. Voranstellen werde ich eine genauere Beschreibung meines erkenntnisleitenden Interesses sowie einige Reflexionen über begriffliche, theologische und unsere gemeindlichen Hintergründe.

Im Mittelteil der Arbeit möchte ich dann Menschen mit Migrationshintergrund aus meiner Gemeinde selbst zu Wort kommen lassen. Im Vorfeld habe ich drei qualitative Interviews geführt, transkribiert und ausgewertet.

Abschließend erarbeite ich einige daraus folgende Überlegungen, aber vor allem Reflexionsfragen für die Weiterarbeit in unserer Gemeinde.

2. BESCHREIBUNG DES FORSCHUNGSINTERESSES

2.1. Selbstreflexion als Gemeinde: Werden wir unserem Anspruch gerecht?

Unsre Vision als Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde Berlin-Kreuzberg lautet:

Mit Leidenschaft für Gott und Menschen wollen wir unser Leben teilen,
mit immer mehr Menschen aus verschiedenen Kulturen,
Generationen und sozialen Schichten.

Wo stehen im Hinblick auf unseren eigenen Anspruch, Gemeinde zu bauen und Leben zu teilen mit Menschen aus unterschiedlichen Kulturen? Wo sind wir auf einem guten Weg und wo gibt es Nachholbedarf?

Ich beobachte, dass über die Jahre viele innige Beziehungen zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund in unserer Gemeinde gewachsen sind, die von echter Wertschätzung geprägt sind.

Doch „Leben teilen“ schließt aus meiner Sicht auch die gemeinsame Gestaltung der Rahmenbedingungen unseres Miteinanders ein. Mich beschäftigt die Frage, wie es in der Theorie, aber vor allem auch im Gemeindealltag gelingen kann, mit Menschen aus anderen Kulturen gemeinsam und auf Augenhöhe Gemeinde zu gestalten.

Ich habe den Eindruck, dass Interkulturalität in den allermeisten kulturell deutsch geprägten Gemeinden und auch bei uns bejaht und gewollt wird – wirkliche interkulturelle Gemeindegestaltung findet häufig aber nur in sehr begrenzten Räumen statt, die von Deutschen ohne Migrationshintergrund vorgegeben werden. Zu besonderen Anlässen bringen wir das Thema zur Sprache und geben uns viel Mühe – in den allermeisten Fällen findet Gemeinde bei uns jedoch unter den Bedingungen einer dominanten deutschen Mehrheitskultur statt.

Ist interkultureller Gemeindebau auf Augenhöhe also in vielen Fällen nicht mehr als eine gute Idee? Eine wesentliche Frage, die nach meiner Beobachtung zu selten in den Fokus rückt, ist die nach der Machtverteilung in christlichen Gemeinden: Wer gibt im Normalfall den Ton an?

Viele Menschen mit Migrationshintergrund sind höchst aktive Mitglieder und Freunde unserer Gemeinde. Dass aber Schlüsselpositionen im Hinblick auf die Gestaltung unseres Miteinanders, der Gottesdienste und der demokratischen Prozesse von ihnen besetzt werden, bleibt eher die Ausnahme als die Regel.⁷

Gründe dafür lassen sich viele finden: An Begrenzungen und Stolperfallen mangelt es nicht (z.B. Sprach- und Kulturunterschiede auf beiden Seiten). Auch gesamtgesellschaftliche Rahmenbedingungen tragen ihren Teil dazu bei – nicht nur im kirchlichen Kontext, sondern auch in der Politik, Bildungseinrichtungen, Vereinen und Verbänden sind Menschen mit Migrationshintergrund in Führungspositionen weiterhin unterrepräsentiert.⁸ Somit zeigt sich, dass auf dem Weg zur Gemeinde auf Augenhöhe viele Hindernisse überwunden werden müssen. Wie kann dabei planvoll und realistisch vorgegangen werden?

2.2. Perspektiven von Menschen mit Migrationshintergrund erkunden

Bisweilen mache ich die Beobachtung – in unserer Gemeinde oder auch darüber hinaus –, dass ich und andere in Deutschland geborene Christen mehr *über* als *mit* Geschwistern sprechen, die aus anderen Ländern oder Kulturen stammen.

Ein erster Schritt auf dem Weg zu authentischer Interkulturalität auf Augenhöhe kann daher darin bestehen, einen Raum für die Eigenperspektive von Menschen aus anderen Kulturen zu eröffnen. In der vorliegenden Arbeit geschieht dies durch qualitative Interviews. Im späteren Verlauf werde ich meine Forschungsmethode noch näher erläutern und begründen.⁹

Zunächst ist es aber notwendig, einige Schritte zurückzutreten, um über einige Schlüsselbegriffe und -konzepte sowie biblische Leitlinien zu reflektieren und die konkrete Situation vor Ort in unserer Gemeinde zu beschreiben.

⁷ Einige Reflexionsfragen zum Thema Repräsentanz in Schlüsselpositionen finden sich in Abschnitt 8.2.

⁸ Dies gilt z.B. mit Blick auf den Bundestag. Vgl. Bouju, Repräsentation. Seit 2013 ist ihr Anteil immerhin von 5,9 auf 11,3 Prozent angewachsen. Damit liegt er aber noch weit unter dem Wert der Gesamtbevölkerung von 28,7 Prozent.

⁹ Siehe Abschnitt 6.

3. BEGRIFFLICHE UND THEORETISCHE REFLEXIONEN

3.1. Was ist Kultur? Normativer vs. Totalitätsorientierter Kulturbegriff

Der Begriff „Kultur“ leitet sich vom lateinischen „cultura“ oder „cultus“ („Landbau“) her und spielt auf die landwirtschaftliche Nutzung des Ackerbodens durch die Menschen an. Nach dieser Logik bezeichnet Kultur also die Art und Weise, wie der Mensch über die natürlichen Gegebenheiten hinaus das jeweils Vorfindliche gestaltet, erweitert und sogar ganz Neues hervorbringt.¹⁰

Im alltäglichen Sprachgebrauch wird das Wort jedoch „in so unterschiedlichen Bedeutungen und Kontexten verwendet, dass es zu einer Bedeutungserweiterung bis hin zu einer Sinnentleerung gekommen ist.“¹¹ Auch der Sprachgebrauch in christlichen Gemeinden ist uneinheitlich: Mit „Kultur“ werden wahlweise regionale bzw. nationale Kulturen wie „deutsche“ oder „südamerikanische Kultur“ bezeichnet, aber auch Gemeindegkultur, Familienkultur oder ganz persönliche Lebenskultur – bis hin zur Frage, was eigentlich eine christliche bzw. biblische Kultur ausmacht.

Um Licht ins Dunkel zu bringen, lohnt es sich, dem Kern des Kulturbegriffs auf die Spur zu kommen. Dabei wird in der Kulturwissenschaft zwischen einem normativen und einem totalitätsorientierten Kulturbegriff unterschieden.

Der normative Kulturbegriff, der sich am deutlichsten durch den Zusatz „Hochkultur“ zeigt, gebraucht das Wort „Kultur“ zur Identifizierung und Abgrenzung von hochgeschätzten und bewahrenswerten ästhetischen Praktiken oder Objekten wie Kunst oder Musik.

Demgegenüber steht der nicht-normative, totalitätsorientierte Kulturbegriff: Im Rahmen dieser Arbeit folge ich dieser Definition von Kultur als „Gesamtheit der Denk-, Handlungs- und Wahrnehmungsmuster von Kollektiven“.¹²

¹⁰ Vgl. Nünning, Vielfalt, o.S.

¹¹ Ebd. „Letzteres zeigt sich schon daran, dass "Kultur" zu einem idiomatischen Bestandteil zahlloser Komposita geworden ist – wie Alltagskultur, Diskussionskultur, Esskultur, Fankultur, Firmenkultur, Fußballkultur, Populärkultur, Subkultur und vieler weiterer Zusammensetzungen (z.B. Kulturlandschaft, Kulturtechniken, politische Kultur)“, ebd.

¹² Ebd.

3.1.1. Geert Hofstedes Kulturmodell: Kultur als erlerntes mentales Programm

Anknüpfend an diesen totalitätsorientierten Kulturbegriff sieht der niederländische Kulturwissenschaftler Geert Hofstede Kultur als eine Art „mentaler Programmierung“¹³. Analog zu einem Computer, auf dem spezifische Arten von Software installiert sind, leben, handeln und denken Menschen anhand von bestimmten Mustern, die durch ihr soziales Umfeld meist schon im Verlauf der frühen Kindheit vorgegeben sind. Im Unterschied zu Computern bringen Menschen zwar grundsätzlich die Fähigkeit mit, abweichend, unerwartet oder kreativ zu handeln. Kultur als mentale Vorprägung gibt jedoch vor, welche Einstellungen, Reaktionen und Verhaltensmuster mit hoher Wahrscheinlichkeit zu erwarten und innerhalb des Kulturraums unmittelbar verständlich sind.

Kultur wird in sozialen Erfahrungsräumen wie Familie, Peergroup und Partnerschaft, Nachbarschaft, Bildungs- und Arbeitsstätten entwickelt und tradiert.¹⁴ Dabei ist sie „immer ein kollektives Phänomen [...] Kultur besteht aus den ungeschriebenen Regeln des sozialen Spiels.“¹⁵

Im Unterschied zur menschlichen *Natur*, die vererbt wird, wird *Kultur* erlernt und nicht durch die Gene vorgegeben. Gemeinsam mit der *individuellen Persönlichkeit*, die genetische, erlernte und erlebte Aspekte verbindet, lassen sich drei Dimensionen der menschlichen Grundkonstitution feststellen.

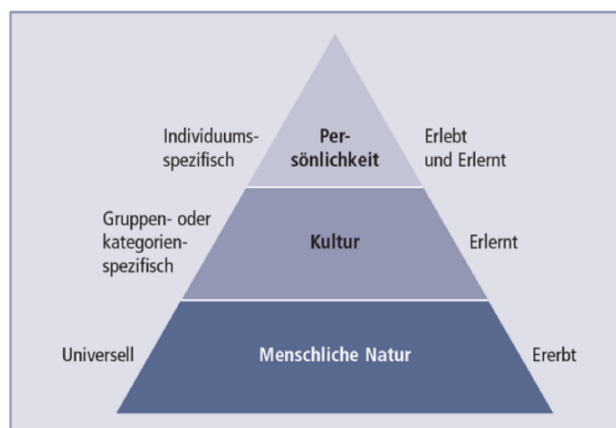


Abb. 3: Drei Ebenen der Einzigartigkeit in der mentalen Programmierung des Menschen ¹⁶

¹³ Hofstede/Hofstede, Lokales Denken, 3.

¹⁴ Vgl. ebd.

¹⁵ Ebd. 4.

¹⁶ Entnommen ebd. 5.

3.1.2. Kulturdimensionen: Wie kann Kultur empirisch beobachtet und beschrieben werden?

Wie sind nun aber Unterschiede zwischen Kulturen feststellbar? Kulturen sind keine klar definierten und abgegrenzten Systeme – sie ergeben sich aus dem Zusammenspiel von individuell einzigartigen Individuen und sind gleichzeitig einer ständigen globalen Interaktion und damit Veränderungen unterworfen.

Ob man Kultur überhaupt „messen“ und vergleichen kann, bleibt in der Wissenschaft umstritten. Einige Anhaltspunkte bietet Hofstede in seinem Werk *„Lokales Denken, globales Handeln“*, in dem er sechs verschiedene Kulturdimensionen beschreibt. Für den Zweck dieser Arbeit werde ich allerdings nur auf drei dieser Dimensionen eingehen, da diese sich als besonders hilfreich für die später folgende Auswertung der Interviews erwiesen haben.¹⁷

Die erste Dimension von Kulturunterschieden besteht in den beiden Polen *Individualismus* gegenüber *Kollektivismus*. Individualistische Gesellschaften stellen die Eigeninteressen einzelner Individuen (oder ihrer Kernfamilien/sonstiger Kernbeziehungen) in den Mittelpunkt. Kollektivistisch geprägte Menschen betonen demgegenüber den Wert von größeren Gemeinschaften wie Stämmen, Dörfern oder auch Religionsgemeinschaften. Diesen Kollektiven gegenüber müssen die Einzelinteressen zurückstecken. Weltweit leben die meisten Menschen in kollektivistischen Systemen.¹⁸

Jede Gesellschaft ist geprägt von Ungleichheiten: physische, intellektuelle, und materielle Unterschiede führen dazu, dass manche Menschen mehr Macht haben als andere. Auch die Einstellungen gegenüber dieser Ungleichverteilung von Macht und die konkrete Ausübung von Macht (autoritäre vs. egalitäre Strukturen) können variieren. Diese Dimension nennt Hofstede *Machtdistanz*, da sie in seinem Werk anhand der emotionalen Distanz zwischen Mitarbeitern und Vorgesetzten gemessen wird.¹⁹

¹⁷ Die anderen drei Dimensionen lauten: Maskulinität versus Femininität (vgl. Hofstede/Hofstede, *Lokales Denken*, 153-203), Lang- oder kurzfristige Ausrichtung (vgl. ebd. 253-300) sowie Genuss/Nachgiebigkeit oder Zurückhaltung/Beherrschung (vgl. ebd. 301-328).

¹⁸ Vgl. ebd. 108.

¹⁹ Vgl. ebd. 64ff.

Eine dritte Dimension beschreibt Hofstede mit dem Begriff der *Unsicherheitsvermeidung*. Unsicherheiten bestehen in jedem Leben und jeder Gesellschaft: Über uns selbst, unsere Mitmenschen (vertrauenswürdig vs. potentiell gefährlich), unsere Werte und unsere Zukunft. Ein starker Zusammenhang besteht dabei zum Thema Regelkonformität: In Kulturen mit stärker ausgeprägtem Unsicherheitsempfinden wird häufiger auf die Einhaltung von bestimmten Regeln (z.B. religiösen Tabus) geachtet, um Uneindeutigkeit und somit neue Unsicherheitsfaktoren zu vermeiden: „Was anders ist, ist gefährlich.“²⁰

3.2. Eigengruppe und Fremdgruppe

Es gibt noch eine weitere wichtige Unterscheidung, die im Zusammenhang interkultureller Beziehungen getroffen werden muss. Für die meisten Menschen stellt sich diese mehr als diffuses Gefühl dar: Sie empfinden manche Menschen als „so wie ich“ – und manche als „die Anderen“. Sozialwissenschaftler sprechen vom Muster der *Eigengruppe* und *Fremdgruppe*. Das menschliche Gehirn neigt dazu, Gruppen zu unterscheiden, denen man sich zugehörig fühlt und mit denen man sich identifiziert, und Gruppen, die einem aufgrund ihrer tatsächlichen oder projizierten Eigenschaften eher fremd erscheinen.²¹

3.2.1. Definitive und sprachliche Herausforderungen: Wer ist „Deutsch“ und wer nicht – und wie sprechen wir darüber?

In Bezug auf unsere Forschungsinteresse der interkulturellen Beziehungen in Gemeinden führt das zu einer definitiven Schwierigkeit: Wie grenzen sich Eigengruppe und Fremdgruppe in Bezug auf das „Deutschsein“ voneinander ab? Und wenn diese Unterscheidung getroffen ist: Welches Vokabular ist dann aussagekräftig und angemessen?

Aus juristischer Perspektive ist das Kriterium eindeutig: Deutscher ist, wer die deutsche Staatsangehörigkeit erworben hat. Dies kann z.B. durch die Geburt,

²⁰ Vgl. Hofstede/Hofstede, *Lokales Denken*, 204.

²¹ Vgl. Fetz, alle gleich. Das Phänomen ist sogar für willkürliche Gruppenfestlegungen psychologisch gut belegt. Kinder spielen zum Beispiel lieber mit Kindern derselben Gruppe, nachdem ihre Zugehörigkeit zu dieser beliebig zusammengesetzten Gruppe mehrere Tage lang betont worden war (z.B. durch Tragen eines T-Shirts derselben Farbe), vgl. Schnerring/Verlan, Anders, o.S.

spätere Annahme bei schon vorliegenden Grundvoraussetzungen, wie z.B. einem deutschen Elternteil, oder durch Einbürgerung geschehen.²²

Abseits von gesetzlichen Regelungen ist die Frage, wer oder was ein/e „Deutsche(r)“ ist, allerdings sehr viel schwerer zu beantworten. Dabei lässt sich in der alltäglichen Kommunikation ein besonderes Phänomen feststellen: Es gibt offensichtlich eine gefühlte Notwendigkeit, sprachlich zu unterscheiden zwischen auf der einen Seite denjenigen, die aus Deutschland stammen oder kulturell (nur) deutsch geprägt sind – und andererseits Menschen, die nicht ursprünglich aus Deutschland stammen oder kulturell nicht (nur) deutsch geprägt sind.

Das Begriffspaar „Deutsch“ – „Nichtdeutsch“ erscheint dafür aber nicht angemessen, da es eine Abgrenzung an der falschen Stelle vornehmen würde: Auch viele Menschen mit Migrationshintergrund, die nicht nur oder nicht hauptsächlich kulturell deutsch geprägt sind, haben die deutsche Staatsangehörigkeit.

Daher wird häufig noch ein umschreibendes Präfix hinzugefügt: zum Beispiel „Bio“-Deutsche; „Alt“-Deutsche gegenüber „Neu“-Deutschen, „Herkunfts“-Deutsche oder „Migrations“-Deutsche. Das Anliegen dahinter ist häufig durchaus ein inklusives: Exkludierende Begriffe wie „Ausländer“, die sehr deutlich die Logik von eigener und fremder Gruppe markieren und mittlerweile einen eher negativen Klang haben, sollen vermieden werden.

Im Rahmen dieser Arbeit habe ich mich für den auch weitgehend von staatlicher Seite gebrauchten Begriff einer Person mit Migrationshintergrund entschieden.²³ Eine Unterscheidung zwischen zwei Gruppen von Deutschen halte ich in dieser Arbeit nicht für sinnvoll. Stattdessen versuche ich, jeweils präzise zu beschreiben, inwiefern ich mich auf kulturell hauptsächlich, teilweise oder weniger deutsch geprägte Menschen beziehe – auch wenn es dafür kein klares Kriterium gibt und die Grenzen fließend sind.

²² Die entsprechenden Bedingungen sind im Staatsangehörigkeitsgesetz (StAG) festgehalten.

²³ Der kürzere Begriff „Migrant(en)“ setzt demgegenüber eine Migrationserfahrung voraus, die es nicht in jedem Fall als eigenes Erleben gibt, sondern häufig nur auf Seiten früherer Generationen. Natürlich hat auch der Grundbegriff der Migration seine Tücken: So würde wohl nicht jeder so betitelte „Migrant“ sein Kommen nach Deutschland überhaupt als Migration beschreiben.

3.2.2. Eigengruppenverzerrung und Fremdgruppenhomogenitätseffekt

Aus der Unterscheidung zwischen Eigengruppe und Fremdgruppe ergeben sich zwei verbreitete psychologische Verzerrungsphänomene: In Bezug auf die Eigengruppe gehen wir häufig von positiveren Voraussetzungen aus als für die Fremdgruppe; Gruppenmitglieder werden bevorzugt und Nichtmitglieder benachteiligt.²⁴ Auf der anderen Seite werden Menschen aus der Fremdgruppe, z.B. Geflüchtete, als homogener wahrgenommen, als sie tatsächlich sind. Dieser Fremdgruppenhomogenitätseffekt schafft die innere Fiktion einer Gruppe, z.B. „die Ausländer/ die Migranten“, die es so nicht gibt.²⁵

3.3. Zielstellung interkulturellen Gemeindebaus: Integration oder Inklusion?

Zuletzt ist noch eine Reflexion über die Zielstellung interkultureller Beziehungen notwendig, die sich an Begriffen Integration und Inklusion festmacht. Zu beiden Begriffen gibt es einen andauernden Forschungsdiskurs.²⁶ Grob vereinfacht lässt sich unterscheiden zwischen *Integration* als Zusammenleben unter den Bedingungen einer dominanten Leitkultur, und *Inklusion*, bei der Gemeinschaft auf der Grundlage von Vielfalt ohne dominante Kultur gelebt wird.

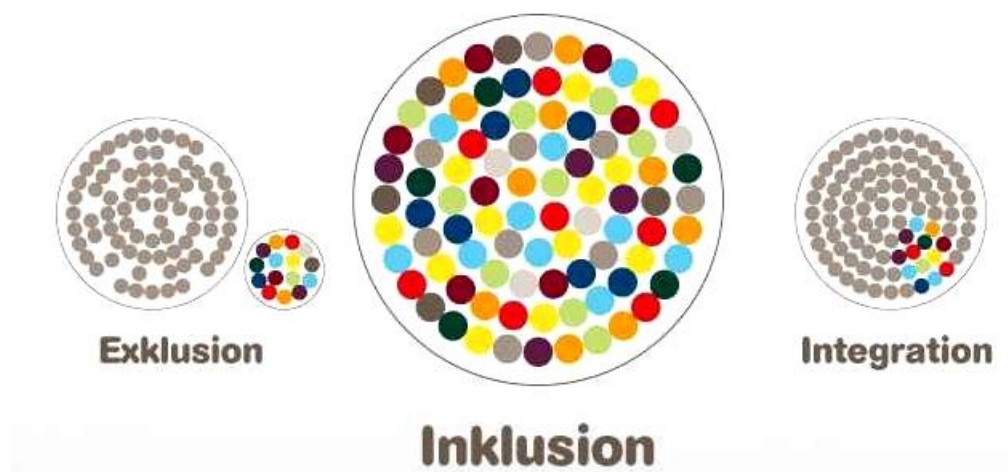


Abb. 4: Exklusion, Inklusion und Integration

²⁴ Vgl. Schnerring/Verlan, Anders, o.S.

²⁵ Vgl. Fetz, alle gleich, o.S.

²⁶ Z.B. in Dümling, Migrationskirchen, 7ff.

Konkret stellt sich die Frage: Was ist eigentlich das Ziel von interkulturellem Gemeindebau? Aus meiner Sicht sollte hier eine Unterscheidung zwischen Nah – und Fernzielstellung getroffen werden: Schon die „simple“ Integration stellt ein herausforderndes, aber auf die kurze Sicht auch realistischeres Ziel dar. Das Fernziel sollte aber Inklusion sein: Die biblische Vision für Gemeinde malt uns ein Bild von Vielfalt in Einheit vor Augen – eine Gemeinschaft ohne Konformitäts-, aber auch ohne Distinktionsdruck.

4. BIBLISCH-THEOLOGISCHE PERSPEKTIVEN AUF INTERKULTURALITÄT IN CHRISTLICHEN GEMEINDEN

Schon gleich am Anfang der Bibel wird uns von der Urerfahrung des ersten biblischen „Migranten“ Abraham berichtet: Er „lebte nun als ein Fremdling zu Gerar“ (1. Mose 20,1). Die prägende Identität des Gottesvolkes Israel als Migrationsgemeinschaft setzt sich dann über die Zeit in Ägypten, über den Exodus, aber auch noch viel später fort, als das Volk längst im Land Kanaan angekommen ist. Daraus leitet sich unmittelbar die Verpflichtung zur Identifikation mit und barmherzigen Handeln an Migranten ab: „Einen Fremdling sollst du nicht bedrängen; denn ihr wisst um der Fremdlinge Herz, weil ihr auch Fremdlinge in Ägyptenland gewesen seid.“ (2. Mose 23,9) Spirituell verstehen sich die atl. Gläubigen zwar als fest beheimatet im Land Kanaan und vor allem in der Bundesbeziehung zu Jahwe – aber gleichzeitig auch als „Gast auf Erden“ (Psalm 119,19)

Auch im Neuen Testament wird der Gedanken der migrantischen Existenz des Gottesvolkes und die sich daraus ergebende Spannung aufgenommen. Auf der einen Seite wird eine Art „kulturelle Heimatlosigkeit“ bezeugt: Als Christen sind wir überall Fremdlinge und haben unser wirkliches und entscheidendes Bürgerrecht im Himmel.²⁷ Unsere wahre Kultur- und Identitätsheimat finden wir also erst in der vollkommenen Gemeinschaft mit Gott.

Aus dieser kollektiven Himmelsbezogenheit ergibt sich für Paulus die radikale Forderung, den hier auf dieser Erde prägenden Kulturunterschieden keine letzte Gültigkeit mehr einzuräumen:

²⁷ Z.B. in Hebräer 13,14: „Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“

„Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus. Gehört ihr aber Christus an, so seid ihr ja Abrahams Nachkommen und nach der Verheißung Erben.“ (Gal 3,28-29).

Der verbindende Glaube macht eine Herzensökumene möglich und lässt vorhandene Unterschiede in den Hintergrund treten.²⁸

Gleichzeitig werden die in der Gemeinschaft der Gläubigen weiter bestehenden Kultur- und Sprachunterschiede nicht aufgehoben, sondern sogar eschatologisch zum Resonanzraum der ewigen Gottesverherrlichung aufgewertet:

„Danach sah ich, und siehe, eine große Schar, die niemand zählen konnte, aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen; die standen vor dem Thron und vor dem Lamm (...) und riefen mit großer Stimme: Das Heil ist bei unserm Gott, der auf dem Thron sitzt, und bei dem Lamm!“ (Offb 7,9.10b)

In Offenbarung 21,3 wird dabei bewusst im Plural formuliert: „Sie werden seine *Völker* sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein.“ Gott hebt am Ende die Pluralität der Kulturen nicht auf, führt sie aber in wahrer Einheit zusammen:

„Die Kirche ist genau darin nicht schon das Reich Gottes, dass sie die Menschheit bereits gegenwärtig in sich vereinigt, sondern sie ist nur die Gemeinschaft, die die kommende Einheit der Menschheit im Reich Gottes gegenwärtig zeichenhaft bezeugt.“²⁹

5. KONKRETE ANALYSE UNSER GEMEINDESITUATION

Bevor ich zur Auswertung der Interviews komme, möchte ich in ein paar Sätzen die Situation unserer Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde Berlin-Kreuzberg in Bezug auf interkulturelles Zusammenleben beschreiben. Dabei betrachte ich nicht nur offizielle Mitglieder, sondern auch den Freundeskreis unserer Gemeinde.³⁰ Insgesamt gehe ich von ca. 130 Menschen aus.

Dabei gibt es in unserer Gemeinde eine Mehrheit von Menschen ohne Migrationshintergrund. Diese Gruppe ist aber nicht gleichzusetzen mit allen

²⁸ Vgl. Hinz, *One in Christ*, 12.

²⁹ Weth, *Spannungsfelder*, 571.

³⁰ Gerade hier erlebe ich es wichtig, über den Tellerrand der offiziellen Mitgliedschaft hinauszublicken, da Mitgliedschaft bei Menschen aus anderen Kulturen eine andere Rolle spielen kann.

europäisch gelesenen Menschen in unserer Gemeinde – denn auch innerhalb von Europa finden Migrationsbewegungen statt. Es gibt bei uns z.B. Niederländer, Schweizer und Österreicher, deren Migrationshintergrund nicht sofort sichtbar oder hörbar ist.

Die größte kulturelle Einzelgruppe bilden ca. 15 Farsi-Sprechende aus dem Iran; daneben gibt es zwei Farsi-Muttersprachler aus Afghanistan. Alle über 16-Jährigen aus dieser Gruppe sind im Iran bzw. Afghanistan geboren und haben eine eigene Fluchterfahrung. Daneben gibt es noch einige Kinder, die in Deutschland geboren sind. Fast keiner aus dieser Gruppe besitzt die deutsche Staatsangehörigkeit; häufig leben sie in Deutschland unter dem prekären Aufenthaltsstatus der Duldung.

Daneben gibt es kleinere Gruppen oder Einzelpersonen aus verschiedensten Herkunftsländern: USA, Kuba, Chile, Korea, Nigeria, Ruanda, Frankreich, Niederlande, Schweiz, Österreich, Türkei, Polen und Italien. In dieser Gruppe sind deutsche Staatsangehörige und Ausländer sowie Menschen mit und ohne eigene Migrationserfahrung gemischt. Insgesamt schätze ich die Gesamtgruppe der Menschen mit Migrationshintergrund auf ca. 40 Leute, sodass wir mit einem Anteil von ca. 30 Prozent ungefähr dem Bevölkerungsdurchschnitt entsprechen.

Nachdem in vergangenen Jahren die Situation eher bikulturell, also mit den zwei größeren Sprach- und Kulturgruppen Deutsch-Farsi wahrgenommen wurde, nehme ich den aktuellen Zustand als kulturell bunt gemischt wahr – allerdings unter den Rahmenbedingungen einer deutschen Gemeindekultur.

6. BEGRÜNDUNG DER FORSCHUNGSMETHODE

Ich habe drei ca. halbstündige Interviews mit Menschen aus dem Mitglieds- und Freundeskreis der Gemeinde geführt und transkribiert.³¹

Meine Wahl für die Datenerhebung fiel auf Interviews als qualitative Forschungsmethode statt auf quantitative Fragebögen. Somit hatte ich die Möglichkeit, auf den individuellen Hintergrund der Befragten einzugehen und

³¹ Aus Platzgründen und um die Anonymität der Befragten zu sichern, sind die Transkripte der Interviews der Arbeit nicht öffentlich einsehbar beigefügt, sondern werden nur den Bewertenden sowie anderen Interessierten auf Anfrage zugänglich gemacht.

zusätzlich die Reaktionen der Befragten festzuhalten. Dennoch sind die Antworten durchaus vergleichbar, da die Interviews einem Leitfaden mit gegliederten Themenbereichen und definierten Hauptfragen folgten.³²

Feststehende Kriterien für die Auswahl der Befragten waren lediglich ein Mindestalter von 18 Jahren und ein bestehender Migrationshintergrund. Gemeinsamkeiten der Befragten bestehen darin, dass alle außerhalb von Deutschland geboren sind und eine eigene Migrationserfahrung gemacht haben. Abseits dessen habe ich versucht, eine möglichst große Varianz bei den Befragten zu erreichen. So unterschieden sie sich bezüglich ihres Geschlechts³³, Alters³⁴, der Weltregion, in der sie geboren sind³⁵ sowie hinsichtlich anderer Faktoren.³⁶

Mir ist bewusst, dass meine Erhebung keinen Anspruch auf Repräsentativität erheben kann. Vielmehr versuche ich, einzelne Anhaltspunkte aus den Interviews, der Literatur und eigenen Überlegungen identifizieren zu können, die Ausgangspunkte für eine vertiefte Reflexion über interkulturellen Gemeindebau darstellen können.

Da alle Befragten aus dem überschaubaren Kreis der Mitglieder und Freunde EFG Kreuzberg stammen, wären sie durch nähere Angaben zu ihrer Person leicht zu identifizieren. Um ihre Anonymität zu wahren, werden sie daher in dieser Arbeit mit den Kürzeln *A*, *B* und *C* bezeichnet.

Dabei war mir meine besondere Frageperspektive bewusst: Einerseits als Deutscher ohne Migrationshintergrund, andererseits als Pastor der Gemeinde. Natürlich spielt Höflichkeit dabei eine besondere Rolle: Es ist nicht auszuschließen, dass kritische Punkte mir gegenüber weniger offen angesprochen werden. Andererseits genieße ich aufgrund meiner Rolle und meiner Beziehungsarbeit einen besonderen Vertrauensvorschuss und meist auch großen Respekt.

³² Zu einem späteren Zeitpunkt könnten die Ergebnisse durch quantitative Befragungen ergänzt werden.

³³ Zwei Männer und eine Frau.

³⁴ Geburtsjahre zwischen Mitte der 1960er und Ende 1980er Jahre.

³⁵ Sie stammen aus einem afrikanischen und zwei Ländern des Nahen Ostens.

³⁶ Zu nennen sind beispielsweise die Aufenthaltsdauer in Deutschland, die zwischen fast 40 und ca. 7 Jahren liegt. Zwei Befragte sind mittlerweile deutsche Staatsbürger, einer hat einen Duldungs-Status. Alle Befragten haben (Ex)-Ehepartner und Kinder.

Ich habe in den Interviews bewusst nicht die Rolle eines „neutralen Interviewers“ eingenommen. Ich habe stellenweise Zustimmung signalisiert oder Fragen aufgrund meines Eigeninteresses gestellt. Dabei habe ich aber versucht, auf Kritik eher neutral zu reagieren und nicht in Diskussionen einzusteigen. An den Anfang des Interviews habe ich einen Transparenzhinweis gestellt, dass die Antworten nicht an Außenstehende weitergegeben werden; sowohl Lob als auch Kritik können geäußert werden.

7. AUSWERTUNG DER INTERVIEWS

Aus allgemeiner Sicht kann ich sagen, dass ich über die Tiefe des Reflexionsvermögens der Interviewten in Bezug auf die Gemeinde erstaunt war. An manchen Stellen gab es sprachliche Barrieren – dennoch hatte ich den Eindruck, dass sich alle drei Befragten schon sehr intensive Gedanken zu ihrer Wahrnehmung von Gemeinde und ihrer eigenen Rolle gemacht hatten.

Allen Teilnehmenden merkte ich an, dass es ihnen wichtig ist, mit ihrer Perspektive gehört zu werden und gleichzeitig auch anderen Sichtweisen Respekt entgegenzubringen. So drückte es A so aus: „Zu sehen, dass andere Menschen einfach anders fühlen und denken – und das zu respektieren.“³⁷

In der Schilderung ihrer Wahrnehmungen sind mir einige kulturelle Besonderheiten besonders aufgefallen. Zur Systematisierung greife ich dabei zunächst wieder auf die Hofstede's Kulturdimensionen zurück.³⁸

7.1. Sichtbare Unterschiede in den Kulturdimensionen

7.1.1. Kollektivistische Ausrichtung der Interviewpartner

In den Interviews wurde deutlich, dass die Befragten aus einer kollektivistischen Kultur kommen. Dies prägt naturgemäß auch ihren Blick auf Gemeinde und ihre eigene Rolle. Der seelsorgerliche und zupackende Dienst an Geschwistern und das Einbringen für Kollektivbedürfnisse statt Betonung der Einzelbedürfnisse zog sich wie ein roter Faden durch alle Interviews.³⁹

³⁷ Transkription A,3.

³⁸ Siehe Abschnitt 3.1.2.

³⁹ Das zeigt sich z.B. an den Antworten auf die Frage, was sie sich für die Gemeinde wünschen. Diese Frage war offen gestellt, konnte also auch auf die eigenen Bedürfnisse hin beantwortet

Explizit oder implizit wurde dabei auch von „Demut“ gesprochen.⁴⁰ Aus meiner Sicht könnte dieser Schlüsselbegriff auf die kollektivistische Haltung des Unterordnens unter Gemeinschaftsbedürfnisse hindeuten.

Eine interessante weiterführende Frage wäre, wie Menschen aus kollektivistischen Kulturen wiederum Menschen aus individualistischen Kulturen in unserer Gemeinde wahrnehmen und umgekehrt. Außerdem stellt sich die Frage, wie ein guter Mittelweg zwischen beiden Ansätzen gefunden werden kann, z.B. was das Thema Mitarbeit in der Gemeinde angeht: Tragen Menschen aus kollektivistischen Kulturen am Ende eine größere Mitarbeitslast, da sie Kollektivbedürfnisse schneller wahrnehmen und stärker bereit sind, sie zu erfüllen? Hier könnten weitere Untersuchungen spannende Einsichten zu Tage fördern.

7.1.2. Positives Verhältnis zu Leitungsfiguren

Häufig haben die Interviewpartner über uns als Gemeindepastoren sehr positiv gesprochen⁴¹ – dabei wird natürlich meine Rolle als Pastor, der das Interview geführt hat, die Atmosphäre und Gesprächseinstellung geprägt haben. Dennoch glaube ich, dass die Antworten eine tatsächliche Einstellung gegenüber Leitungspersonen in der Gemeinde ausdrücken.

Eine überraschende Erkenntnis stellte für mich dar, dass die Befragten keine große Machtdistanz zu uns Pastoren empfinden. Wir als Leiter werden als emotional nah erlebt. Ob das an eigenen positiven Erfahrungen mit uns im speziellen oder Leitern im Allgemeinen oder unserem Leitungsstil liegt, kann ich schwer ausmachen. Besonders beeindruckt und auch persönlich berührt war ich von den Worten von C, der auf die Frage, was er sich für die Gemeinde wünscht, antwortete, dass er sich freut, mich als Pastor zu haben. Er würde sich sehr freuen, wenn ich für immer in der Gemeinde bleiben und wir zusammen alt werden würden.⁴²

werden. Alle drei Beteiligten legten aber deutlich mehr Wert auf das, was sie für die Gemeinde tun können. Vgl. Transkriptionen A,4f.; B,9; C,6f.

⁴⁰ Z.B.: Transkription A,1f., der dreimal explizit „Demut“ als für ihn wichtigen Wert erwähnt.

⁴¹ Z.B. Transkription A,3, der die Erfahrung, von den Pastoren „ins Visier genommen zu werden“ in Bezug auf mögliche Mitarbeit, als besonders positiv herausstellt.

⁴² Vgl. Transkription C,7.

Trotz aller Nähe wird dennoch aus meiner Sicht stärker als bei rein kulturell deutsch geprägten Menschen bei den Befragten selbstverständlich davon ausgegangen, dass Pastoren und Gemeindeleitung selbstbewusst ihre Leitungsrollen einnehmen.⁴³ Es wird sogar eher eingefordert, dass Gemeindeleitende vermehrt pastoral wirken und z.B. Menschen, die in Distanz oder Konflikt mit der Gemeinde stehen, stärker nachgehen.⁴⁴

Auf der anderen Seite stellen die Interviewten positiv heraus, dass Hierarchien und Statusfragen im Gemeindealltag und im Sonntagsgottesdienst keine große Rolle spielen. Es wird eine große Gleichheit zwischen den Gottesdienstbesuchern wahrgenommen. Der offene und diakonische Charakter der Gemeinschaft wird explizit herausgestellt; dass jeder kommen und teilnehmen kann, wird als besonders empfunden.⁴⁵ Somit zeigt sich in den Interviews unsere Gemeinde auch als Lernfeld für Empathie und Zuwendung zu anderen Menschen.

7.1.3. Unsicherheitsvermeidung

Interessanterweise ergibt sich im Hinblick auf die Kulturdimension der Unsicherheitsvermeidung ein gemischtes Bild: Einerseits betonen zwei von drei Interviewpartnern besonders die Regelerorientierung der Gemeinde an den Maßstäben der Bibel, z.B. in Bezug auf die Bewertung von Homosexualität.⁴⁶ Andererseits wünschen sie sich anderer Stelle mehr Freiheit, z.B. im Hinblick auf die Gottesdienstgestaltung. Unsicherheitsvermeidung scheint kulturell stark vom Thema und Einzelfall abzuhängen.

7.2. Wo sehen die Interviewpartner ihren Platz in der Gemeinde?

Im Rahmen der Interviews habe ich die Teilnehmer nach ihrem wahrgenommenen Platz in der Gemeinde in der Gegenwart (rot) und ihrem erwünschten Platz in der Zukunft (grün) gefragt.

⁴³ Dies zeigt sich z.B. dadurch, dass bei der Aufstellung zu „Mein Platz in der Gemeinde“ alle drei Befragten explizit erwähnten, dass im Zentrum der Gemeinde, gleich nach Jesus, die Pastoren und Leiter stehen. Siehe auch Abschnitt 7.2.

⁴⁴ Vgl. Transkription B, in Bezug auf den Umgang mit F., z.B. in B,5.

⁴⁵ Vgl. Transkription A,2 sowie B,9. Ob die Interviewten in ihren Herkunftsländern weniger Offenheit von Menschen aus der Mittelschicht für Menschen am Rand der Gesellschaft erlebt haben, bleibt offen.

⁴⁶ Vgl. A,7 und B,9.

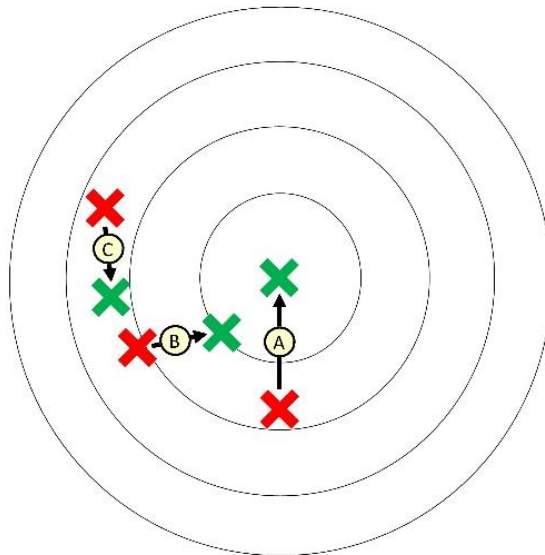


Abb. 5: Antworten auf die Frage: Wo siehst du dich in der Gemeinde? (aktuell/zukünftig)

Grundsätzlich ergibt sich das Bild von Gemeindegliedern, die sich schon recht gut integriert fühlen, aber sich zumeist für die Zukunft noch mehr Teilnahme und Teilhabe wünschen würden. Eine Spannung ergab sich daraus, dass alle Beteiligten die Grafik explizit so verstanden, dass das Zentrum erstens für Jesus und zweitens für die Leiterschaft reserviert sei.⁴⁷ Insofern stand die Frage im Raum, ob es „sich gehört“, einen zentraleren Platz zu beanspruchen.⁴⁸ Hier könnte man über den Einfluss aller drei Kulturdimensionen spekulieren: In kollektivistischen Kulturen mit hoher Regelkonformität, Standesbewusstsein und Machtdistanz bestimmt sich die Frage, wer im Zentrum steht, weniger nach eigenen Bedürfnissen, sondern fügt sich vielmehr ein ins Netz komplexer sozialer Beziehungen.

Gefreut habe ich mich darüber, dass alle Interviewpartner sich in der Gemeinde gut behandelt gefühlt haben; keiner hat von Stereotypen, Rassismus oder negativen Erfahrungen aufgrund seiner Herkunft in der Gemeinde berichtet.⁴⁹ Grundsätzlich berichteten sie mir von einem Gefühl der Anerkennung und Wertschätzung in unserer Gemeinde.

⁴⁷ Vgl. Transkriptionen A,4; C,5f. B,8: „Zentrum ist Jesus, nicht ich.“

⁴⁸ C will explizit „Selbstbezogenheit“ vermeiden. Dies führte dazu, dass er sich in Zukunft auf der gleichen Ebene verortet – obwohl ich aus einigen anderen Aussagen schließen würde, dass er sich für die Zukunft keineswegs Stagnation vorstellt. Vgl. Transkription C,5f.

⁴⁹ C berichtete hingegen offen über seine Erfahrungen mit Rassismus in Berlin im öffentlichen Raum, vgl. Transkription C,3. Ob sie mir als Pastor von negativen Erfahrungen in der

C schilderte allerdings das Gefühl, von Deutschen ohne Migrationshintergrund in der Gemeinde fragend angeschaut worden zu sein, ohne sich mit den anderen verständigen zu können.⁵⁰ Ich könnte mir vorstellen, dass dies eine weitverbreitete Erfahrung von Menschen ist, die mit wenig Sprach- und Kulturkenntnissen in deutsche Gemeinden kommen. Hier begegnen uns die eingangs erwähnten Phänomene von Eigengruppenverzerrung sowie Fremdgruppenhomogenitätseffekt im gemeindlichen Alltag.

Schade finde ich, dass alle drei Befragten davon berichten, in ihrer Freizeit wenig mit anderen Leuten aus der Gemeinde zu unternehmen.⁵¹ Ich nehme auch bei einigen anderen Menschen mit Migrationshintergrund wahr, dass sie zwar gerne Veranstaltungen unserer Gemeinde besuchen, aber ansonsten wenig private Kontakte in die Gemeinde hinein haben. Hier könnte man ansetzen, indem mehr Freizeitaktivitäten wie gemeinsames Essen oder Ausflüge angeboten werden, um Menschen auch über Sprach- und Kulturbarrieren miteinander in Kontakt zu bringen.

7.3. Die Rolle von Schlüsselpersonen als interkulturelle Brückenbauer

Gefragt nach den Faktoren, die ihnen beim Ankommen in der Gemeinde geholfen haben, nennen die Interviewten weniger Gruppen oder Umstände, sondern vielmehr einzelne Personen. Persönliche Integration in eine mehrheitlich deutsch geprägte Gemeinde beruht also auf persönlichen Beziehungen zu Schlüsselpersonen.

Dabei kristallisieren sich durch die Interviews zwei beispielhafte Kernkompetenzen dieser Schlüsselpersonen: Sprachliche und kulturelle Tiefenkenntnisse auf der einen sowie bewusste Wahrnehmung und Reaktion auf die geistlichen, seelsorgerlichen und materiellen Bedürfnisse von Menschen mit Migrationshintergrund auf der anderen Seite.⁵²

Gemeinde überhaupt berichten würden, da ich sie evtl. als Kritik an der Gemeinde verstehen könnte, kann natürlich nicht mit letzter Sicherheit gesagt werden.

⁵⁰ Vgl. Transkription C,3.

⁵¹ Vgl. Transkriptionen A,4; B,6. C,5, trifft allerdings aufgrund häufiger Präsenz an unserem Standort immer wieder Leute aus der Gemeinde vor Ort.

⁵² Besonders eindrücklich ist die Schilderung von B über M., der sich intensive Kenntnisse ihrer Herkunftskultur aneignete und für viele Menschen eine wichtige pastorale Rolle übernahm. Er zeichnete sich durch große Geduld und Zurückstellen der eigenen Bedürfnisse

7.4. Persönlicher Lerneffekt: Interkulturelle Gemeinde kann Forum sein für gegenseitige theologische Lernprozesse

Die Interviewten bezeugen, dass sie theologische Lernprozesse in der Gemeinde durchlaufen oder sogar in der Gemeinde die wesentlichen Grundlagen ihres Christusglaubens gelegt wurden. Dies ist jedoch keine Einbahnstraße: Auch die Interviewten möchten ihre Erkenntnisse und Anliegen in den gemeindlichen theologischen Lernprozess einbringen.

Als Beispiel möchte ich die Anregung von A herausgreifen, die Grenzen von Zeit und Ablaufplan im Gottesdienst nicht zu eng zu fassen, um dem Wirken des Heiligen Geistes Raum zu geben:

Da hatte ich einfach das Gefühl, okay, man boxt Gott einfach in eine Flasche und sagt: Solange darfst du hier wirken, und danach: Bitte geh nach Hause! Das war mein einziges Problem. Ja, dass ich gedacht habe: Ich kenne das anders aus meiner Kultur her. Der Pastor predigt solange, wie der Heilige Geist ihn leitet.⁵³

Dieses Anliegen wurde nicht nur in den Interviews, sondern auch schon von anderen Geschwistern in der Gemeinde an mich herangetragen.

In diesen Situationen stoße ich von Zeit innerlich auf eine wiederkehrende Gefahr beim interkulturellem Gemeindebau. Nach meiner Beobachtung nehmen wir – und ich schließe mich bewusst mit ein – diese genuin geistlich-theologischen Anliegen von Menschen mit Migrationshintergrund manchmal als maßgeblich kulturell bedingt wahr und spielen sie daher herunter. Somit kann es vorkommen, dass Menschen mit Migrationshintergrund zwar öffentlich als Beispiele für interkulturelle Öffnung präsentiert, aber intern mit ihren Anliegen nicht ernstgenommen werden.

Ein wichtiger Schritt zu Gemeindebau auf Augenhöhe wäre also, die kulturelle Verankerung von Aussagen zwar wahrzunehmen, zu beachten und mithilfe aller Beteiligten darüber zu reflektieren – aber die inhaltliche Diskussion nicht zu meiden oder zu überspringen. Gemeinsam sollte nach Lösungen, Führungen des Geistes und Kompromissen gesucht werden, z.B. in Bezug auf gottesdienstliche Spiritualitätsformen.

aus, sprach also kulturelle Codes kollektivistischer Gemeinschaften an (B,7). C berichtet über die Vermittlung einer Wohnung durch ein deutsches Gemeindemitglied (C,2).

⁵³ Transkription A,1.

8. PERSÖNLICHES FAZIT UND AUSBLICK

8.1. Menschen mit Migrationshintergrund als Brückenbauer

Auf der Suche nach einer „migrationssensiblen Ekklesiologie“⁵⁴ sind bei mir durch die vorliegende Arbeit einige Erkenntnisse gereift. Ich nehme mir vor, im Alltag stärker auf die kulturelle Verankerung unserer Denk-, Sprach- und Handlungsmuster zu achten – nicht nur auf die von Menschen mit Migrationshintergrund, sondern auch auf meine eigenen.

Besonders wichtig ist mir geworden, Menschen mit Migrationshintergrund nicht nur deswegen in unserer Mitte willkommen zu heißen und wertzuschätzen, weil ich kulturelle Vielfalt liebe, sondern auch, weil sie uns helfen können, die Bibel, Theologie und Gemeinde besser zu verstehen.

Wie in der biblischen Reflexion aufgezeigt wurde, hat jeder Mensch im Reich Gottes geistlich gesehen einen Migrationshintergrund und eine Sehnsucht nach der wahren himmlischen Heimat. Insofern können Menschen mit einer irdisch erlebten Migrationserfahrung uns helfen, „theologisch zu bestimmen, was Kirche-Sein im gegenwärtigen Zeitalter bedeutet.“⁵⁵

Um zukunftsfest zu werden, muss Kirche als Ganzes und einzelne Ortsgemeinden aus ihren festgefahrenen Milieus ausbrechen und lernen, Brücken zu Menschen zu bauen, die anders sind, als wir selbst. Nur so werden wir fähig sein, das Evangelium von Jesus Christus allen Menschen bekannt zu machen.⁵⁶

Menschen mit Migrationshintergrund können dabei wichtige Brückenbauer zwischen Kirche und Gesellschaft sowie zwischen Kirchen und Christen sein.⁵⁷ Diese Brückenbauer zu sehen und zu fördern, von ihnen zu lernen und miteinander Reich Gottes zu bauen – das begeistert und motiviert mich.

⁵⁴ Adamavi-Aho Ekué, Kirche, 551.

⁵⁵ Ebd. 552.

⁵⁶ Vgl. ebd. 552f.

⁵⁷ Mein Berliner Kollege Joshua Lupemba stellt die These auf, dass dies insbesondere für Menschen mit Migrationshintergrund aus der zweiten Generation gilt: „Gerade junge Menschen der 2. Generation sind dazu prädestiniert, diese Rolle zu übernehmen. Sie werden jedoch sowohl im kirchlichen noch im gesellschaftlichen Bereich so gefördert, dass sie diese Rolle ausfüllen können.“ Lupemba, Hope Center, 220.

8.2. Reflexionsfragen für verschiedene Bereiche der Gemeindegarbeit

Die Fragen sind zum Teil inspiriert von Bendix Balke.⁵⁸

- Unsere Mission, Vision und Selbstverständnis: Ist interkulturelle Begegnung ein explizites Ziel? Ist das schriftlich festgehalten?
- Mission: Wollen wir Geschwister aus verschiedenen Ländern und Kulturen gewinnen – und entwickeln wir dafür konkrete Strategien? Sammeln wir Kenntnisse über unsere kulturelle Umgebung?
- Im Gottesdienst: Welche Sprachen/Sprachniveau und kulturelle Formen nutzen wir bei Liedern, Predigt und Bibeltexten? Gibt es Übersetzung oder andere Möglichkeiten der sprachlichen Verständigung? Wie lange geht der Gottesdienst? Wie spontan ist der Ablauf veränderbar? Wen spricht unsere Anbetungskultur an?
- Auf der Bühne: Wie sind Menschen mit Migrationshintergrund in Predigt, Moderation, Lobpreis und sonstigen Beiträgen repräsentiert?
- Hinter der Bühne: Bieten Technik, Begrüßungsdienst und Abendmahlsvorbereitung Raum für Menschen mit Migrationshintergrund? Sind sie hier sogar evtl. überrepräsentiert?
- In Gremien/demokratischen Prozessen: Sind Gemeindeleitung, Arbeitsgruppen, Gemeindestunden und Diskussionsabende sprachlich und kulturell offen für alle? Werden diese Angebote auch von allen genutzt? Falls nein, was müsste sich verändern?
- Macht und Geld: Können Menschen mit Migrationshintergrund gleichberechtigt über Verwendung von Geldern entscheiden? Erleben sie die gleiche Ansprache in Bezug auf Spenden/Zehnten wie Menschen ohne Migrationshintergrund?
- Gemeinschaft, informelle Beziehungen, Kirchencafé, Gemeindefreizeit: Nehmen Menschen mit Migrationshintergrund teil? Sind sie in Planungen involviert? Können sie sich diese Angebote leisten?
- In der Seelsorge: Gerade Menschen mit Migrationserleben haben oft einen besonderen seelsorgerlichen Bedarf.⁵⁹ Wird ihnen ganzheitliche Seelsorge zugänglich gemacht und aktiv angeboten?
- Ansichten und Kommunikation: Arbeiten wir an der Überwindung vorgefasster Meinungen und Stereotype? Sprechen wir Grenzüberschreitungen an?

⁵⁸ Vgl. Balke, Merkmale.

⁵⁹ „Eine Bevölkerungsgruppe, die überdurchschnittlich mit wirtschaftlicher Not, physischen und psychischen Erkrankungen, sprachlichen und kulturellen Benachteiligungen, rechtlichen Schwierigkeiten sowie Diskriminierung und Rassismus konfrontiert wird.“ Ebd. 639.

9. LITERATURVERZEICHNIS

- Adamavi-Aho Ekué, Amélé, Kirche als Ort der auferstehenden Wunden, in: Migrationskirchen. Internationalisierung und Pluralisierung des Christentums vor Ort, Hg. Etzelmüller, Gregor / Claudia Rammelt, Leipzig 2022, 549-558
- Balke, Bendix, Merkmale interkultureller Gemeinden, in: Migrationskirchen. Internationalisierung und Pluralisierung des Christentums vor Ort, Hg. Etzelmüller, Gregor / Claudia Rammelt, Leipzig 2022, 629-640
- Bouju, Aimie, Die parlamentarische Repräsentation von Menschen mit Migrationsgeschichte im Bundestag, <https://www.bpb.de/themen/migration-integration/kurzdossiers/514281/die-parlamentarische-repraesentation-von-menschen-mit-migrationsgeschichte-im-bundestag/>, abgerufen am 01.06.2023
- Deutsche Welle, Brücker: Jeder Dritte in Deutschland wird Migrationshintergrund haben. Interview mit dem Ökonom Herbert Brücker vom 07.11.2019, <https://www.dw.com/de/br%C3%BCcker-jeder-dritte-in-deutschland-wird-migrationshintergrund-haben/a-51141768>, abgerufen am 30.05.2023
- Fetz, Karolina, „Die sind doch alle gleich!“ – Warum geflüchtete Menschen oft als homogene Gruppe betrachtet werden und welche Maßnahmen zu einer individuelleren Wahrnehmung beitragen können. Fachnetz Flucht, 1, 2018, https://www.fachnetzflucht.de/wp-content/uploads/2018/03/Fetz_Fremdgruppenhomogenitaet.pdf, abgerufen am 31.05.2023
- Hinz, Almut, „One in Christ Jesus“ (Gal 3,28) – Ökumenische Gottesdienste von Ev. Landeskirche und pfingstlich-charismatischen „Migrationsgemeinden“. Theologische Grundlegung, konkrete Beispiele und Herausforderungen, Examensarbeit zum 2. Theologischen Examen, 2015, <https://evangelischer-bund.de/wp-content/uploads/2015/02/Almut-Hinz-Preisarbeit.pdf>, abgerufen am 31.05.2023

Hofstede, Geert / Gert Jan Hofstede u.a., Lokales Denken, globales Handeln: Interkulturelle Zusammenarbeit und globales Management, 6. Aufl. München 2017

Lupemba, Joshua, Hope Center e.V. – Interkulturelle Gemeindefarbeit in Berlin, in: Christliche Jugendarbeit in der Migrationsgesellschaft. Begegnungen mit kultureller und religiöser Vielfalt gestalten, Hg. Dümling, Bianca / Kerstin Löchelt u.a., Neukirchen-Vluyn 2018, 218-23

Nünning, Ansgar, Vielfalt der Kulturbegriffe, <https://www.bpb.de/lernen/kulturelle-bildung/59917/vielfalt-der-kulturbegriffe/>, abgerufen am 31.05.2023

Schnerring, Almut / Sascha Verlan, Anders und trotzdem gleich(wertig)?, <https://rosa-hellblau-falle.de/2015/01/anders-und-trotzdem-gleichwertig/>, abgerufen am 31.05.2023

Statistisches Bundesamt, Migration und Integration, https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Migration-Integration/_inhalt.html, aufgerufen am 18.05.2023

- , Migrationshintergrund, <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Migration-Integration/Glossar/migrationshintergrund.html>, aufgerufen am 18.05.2023

- , Wanderungen von nichtdeutschen Staatsangehörigen zwischen Deutschland und dem Ausland, <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Wanderungen/Tabellen/wanderungen-auslaender.html>, aufgerufen am 30.05.2023

Weth, Johannes, Dynamische und kreative Spannungsfelder interkultureller Ekklesiologie, in: Migrationskirchen. Internationalisierung und Pluralisierung des Christentums vor Ort, Hg. Etzelmüller, Gregor / Claudia Rammelt, Leipzig 2022, 559-586

10. ANHANG: INTERVIEWLEITFADEN

Transparenzhinweis: Ich sammle diese Informationen nur für meine Forschungsarbeit. Ich interviewe auch noch andere Leute, du bist nicht der/die Einzige, der befragt wird. Ich gebe deine Antworten nicht an Andere weiter. Die einzige Ausnahme kann sein: Falls du einen Wunsch äusserst, der auch für Jonathan/die Gemeindeleitung wichtig sein könnte. An andere Leute wird nichts weitergegeben. Vielleicht stelle ich die Ergebnisse danach in der Gemeinde vor. Dann präsentiere ich sie aber in allgemeiner und anonymer Form. Keiner merkt, dass du befragt wurdest. Du darfst gerne ehrlich antworten. Du darfst aussprechen, was du denkst und fühlst. Lob und Kritik an der Gemeinde, an der Leitung oder auch mir als Pastor sind in Ordnung.

Mein Weg in die Gemeinde

Warum hast du dich entschieden, in unsere Gemeinde zu gehen/Teil der Gemeinde zu werden?

Wenn du an damals denkst, als du neu in die Gemeinde kamst:

Was hat dir **geholfen**, um deinen Platz in der Gemeinde zu finden?

Ich und meine Kultur in der Gemeinde

Was findest du aus deiner Perspektive (aufgrund deiner Kultur/Spiritualität/Theologie) **komisch** (ungewohnt/fremd/falsch) in der Gemeinde?

Findest du etwas davon jetzt mittlerweile gut – oder machst das sogar selber?

Gibt es etwas, was du in der Gemeinde **gelernt** hast, was du vorher nicht wusstest/dir bewusst war?

Umgang mit mir in der Gemeinde

Fällt dir eine Situation in der Gemeinde ein...

- wo jemand dir besonders offen und **respektvoll**, auf Augenhöhe begegnet ist, wie ein/e Bruder/Schwester?
- In der du dich **respektlos** (herablassend/„von oben herab“) behandelt gefühlt hast, wie ein „Mensch zweiter Klasse“?

Hast du den Eindruck, dass du in der Gemeinde **wertgeschätzt** (akzeptiert/gemocht/geliebt) wirst? Wo und wie zeigt sich diese Wertschätzung?

Soziale Kontakte in der Gemeinde

Bist du in der Gemeinde eher **befreundet** mit

- deutschen Menschen
- Menschen deiner Nation/Länder mit einer ähnlichen Kultur
- oder Menschen aus anderen Nationen?

Verbringst du mit Leuten aus der Gemeinde deine **Freizeit** (außerhalb offizieller Veranstaltungen)? Wenn ja, mit welcher der drei Gruppen am Meisten?

Mein Platz in der Gemeinde

Wenn die Grafik unsere Gemeinde symbolisiert...

(Innen: Ich gehöre voll dazu, bin mittendrin, kann alles mitgestalten & mitentscheiden; Außen: Stehe am Rand, gehöre nicht/kaum dazu, kann nichts mitgestalten & mitentscheiden)

- A) Wo stehst du **aktuell** in der Gemeinde? (rote Figur)
- B) Wo würdest du **in Zukunft** gerne stehen? (grüne Figur)

Meine Wünsche

Wenn du an deinen Platz/deine Rolle in der Gemeinde denkst - gibt es etwas was du dir **wünschst**...

- Von den Pastoren/der Gemeindeleitung?
- Von den anderen Menschen in der Gemeinde?
- Von Gott?
- Von dir selbst?

Biographie & Soziodemographische Daten

Alter:

Geschlecht:

Geburtsort und Nationalität:

Familienstatus (in Deutschland/Heimatland):

Erlerner Beruf/Ausbildung bzw. derzeitig ausgeübter Beruf:

In Deutschland seit:

Aufenthaltsstatus:

Mitglied/Freund in der Gemeinde (seit wann)?

Teilnahme an Gottesdienst, Gemeindeveranstaltungen:

Mitarbeit in Gruppen/Gesamt-Gemeinde: